Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 2

Artikel: Rund um den Geburtstag
Autor: Sommer, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420855

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rund um den Geburtstag

Von Dr. Hans Sommer, Bern

Damals kannte ich Mörikes wundervolle Verse noch nicht: „Siehe, von allen den Liedern nicht eines gilt dir, o Mutter! / Dich zu preisen, o glaub's, bin ich zu arm und zu reich ...“ Ich wäre sonst wohl weniger stolz gewesen auf das „Gedicht“, das ich zum Geburtstage meiner Mutter gebastelt hatte; „es“ reimte sich so schön: Geburtstagstorte auf Dankesworte, Wiegenfest auf frohe Gäst' usw. Zu denken gab mir jedoch die Überschrift, die ich kunstvoll herzumalen gedachte. „Auf Mutters Geburtstag“: ja, sagte man wirklich so? Richtig war zweifellos: *Väters* Pult, *Nachbars* Haus, — anderseits: der Geburtstag der Mutter; woher also dieses seltsame männliche „s“ in „*Mutters* Geburtstag“? Ich wagte es dann doch, halb und halb einem schwankenden Sprachgefühl vertrauend; denn hieß es nicht auch, logisch ebenso fragwürdig: *nachts, des Nachts* — dem weiblichen Artikel „die“ zum Trotz? Und *Geburtstag* selber, Tag der Geburt?

Es ergaben sich in der Folge keine weiteren Sprachprobleme mehr im Zusammenhang mit dem Geburtstag. Zu sehr trat die nicht unbedenkliche Tatsache in den Vordergrund, daß die eigenen Geburtstage einander rasch und immer rascher folgten und daß die elterlichen Geburtstagsfeste auf einmal zu wehmütigen Erinnerungen wurden. Beim Erlernen der englischen Sprache nahm ich, sozusagen im Vorbeigehen, die enge Verwandtschaft von *birthday* und *born* mit *Geburtstag* und *geboren* zur Kenntnis; es waren Beispiele unter ungezählten, die unübersehbare inhaltliche und lautliche Entsprechungen zwischen Deutsch und Englisch enthüllten. Die Lektüre älterer deutscher Texte ergab gelegentlich weitere sprachgeschichtliche Zusammenhänge. Wenn eine Stelle im Heldenlied („Biterolf“) lautete: „Die toten hiez man bâren, die wunden fuort man sus von dan“, so bedeutete das Zeitwort *bâren* tragen, wegtragen; es mußte mit dem neuhochdeutschen Begriff *Bahre* nahe verwandt sein, und *Tragbahre* zu sagen, war folglich offenbar eine unnötige Tautologie. Mittelalterliche Dorfoffnungen sprachen wiederholt von *„berenden“* Bäumen, d. h. von Obstbäumen, genau: von „tragenden“ Bäumen. Das seltsame, heute verschollene Partizip war zweifellos ein Ableger jener Sprachwurzel *bar* oder ähnlich im Sinne des Tragens. Fruchtbar z. B. bedeutete demnach fruchttragend; die englischen Verben *bear* und *wear* mit ihren Be-

deutungsverschiebungen von (er)tragen gehörten in denselben Zusammenhang.
Doch alle diese Beispiele fügten sich durchaus nicht zu einem klar überschaubaren sprachlichen Begriffsfeld zusammen. Da setzte ein an sich ganz unbedeutendes Ereignis — es war hier wirklich, der Frühform des Wortes entsprechend, ein kleines „Eräugnis“ — meine sprachliche Denk- und Kombinationsmühle in eine erhöhte Tätigkeit.
Wir warteten auf Holmenkollen vor dem „Hiß“, dem Aufzug, um uns auf den hohen Sprungturm befördern zu lassen, der im Sommer als Aussichtsterrasse dient. Da standen die Fahrpreise angeschrieben: für „Voksne“ soviel, für „Barn“ die Hälfte. *Voksne* — das müssen die Erwachsenen sein (oft haben wir schon festzustellen Gelegenheit gehabt, daß Dänen, Norweger und Schweden uns vertraute Wörter um die Vorsilbe kürzen: für Gesellschaft z. B. heißt es hier selskab); *barn* anderseits sind wohl die Kinder, wörtlich die „Geborenen“, die „Getragenen“? — Am Abend bestätigt der freundliche Hotelier in Oslo meine Vermutung. *Barn* ist Einzahl und Mehrzahl zugleich, Kind und Kinder; gleich sind Form und Bedeutung im Schwedischen.
Wie gesagt, nach dieser „Initialzündung“ begann sich mein Gesichtsfeld für die weitverzweigte „Geburtstags“-Familie zu weiten. Es zeigten sich Wort- und Sachverbindungen, an die ich vorher nicht gedacht hatte, und zahlreiche Lesefrüchte, glückliche Zufallsfunde neben Belohnungen für den suchenden Fleiß, ergänzten die reinen etymologischen Erkenntnisse.

Die Reihe der miteinander verwandten Wörter ist lang: es gehören ihr unter anderm an *gebären, Geburt, gebürtig, Bürde* (mundartlich *Burdi), gebaren;* sich *gebärden, Gebärde, ungebärdig; Gebühr(en), ungebührlich; Bahre; -bar* als Nachsilbe; *entbehren.* Alle diese Ausdrücke müßten eigentlich Anlaß zu biographischen Einzelbildern geben, obwohl in jedem die „tragende“ Grundlage des indogermanischen Verbalstammes *bher,* ahd. *bëran / bâren,* mhd. *bërn* zu erkennen ist — wenn auch nicht überall mit der gleichen Deutlichkeit. *Geburt* und *Burdi* verhalten sich zu *baren / bëren* wie *Furt* zu *fahren.* Früher konnte *Geburt* — Vorgang des Gebärens — auch die Bedeutung Geborenes annehmen; daran erinnern Zusammensetzungen wie *Ausgeburt, Fehl-, Früh-* oder *Mißgeburt.* Faust schilt den Mephisto: „Du *Spottgeburt* von Dreck und Feuer!“ Die Wendung *über Gebühr* bedeutet „über das erträgliche Maß hinaus“. Zu „ungebärdig“: Goethe braucht einmal

— durch Rückbildung — das sonst verschollene bejahende *gebärdig:* „Denn das ist Gottes wahre Gift, / wenn die Blüte zur Blüte trifft; / Deswegen Jungfern und Junggesellen / Im Frühling sich gar gebärdig stellen“ (1832, „Da wächst der Wein“). *Bahre* (mit verschiedenen mundartlichen Nebenformen wie *Bohr, Bäre* und mannigfachen Zusammensetzungen je nach Zweck und Bauart: *Stoß-, Gras-, Mistbäre* usw.) ist im ältern Sprachgebrauch vor allem als Totenbahre vertreten. Man erinnert sich an die Bahrprobe als Gottesurteil, an die Wendung „Bahre gegen Bahre“, die in der mittelalterlichen Justiz formelhaft für den Auge-um-Auge-Gedanken stand: Wer einen andern „leiblos“ gemacht hat, den soll man „bar gegen bar on alle gnad richten“ (Chur 1297). „Braut und Bahr“ anderseits umschreibt in beliebter alliterierender Form Hochzeit und Begräbnis; die Formel tritt besonders in Straßenordnungen auf, so in Gams 1411: „...das(s) brut und bar alda wol faren und wandlen möge.“ Im Zeitwort *entbehren* hat sich der Frühsinn ‚nicht (bei sich) tragen‘ weiterentwickelt zu ‚vermissen, ermangeln‘; dabei wurde die anfängliche Verneinungssilbe *en* (= ne) von *enbern* irrtümlich an das häufige, kräftige Verbalpräfix *ent-* angelehnt.

Wie groß die wortbildende Kraft des Stammes *baren* oder *bären* einst war, zeigen mit anschaulicher Deutlichkeit zahlreiche Belege aus der mittelhochdeutschen Dichtung und dem älteren schweizerischen Mundartgut.

In einem innigen Kreuzzugslied sagt Friderich von Liningen, man höre von den Vögeln

„luten klanc
vor uz der nahtegalen sanc
uf grüeneberndem rise“ (Reis, Zweig).

Eine Tugendlehre („Der Winsbeke“, um 1220) nennt die Frauen

„der wunne ein bernder stamm
da von wir alle sin geborn...
Sie sint wunne ein berndez liecht
an eren und an werdekeit“

(wunne ein berndez liecht: ein Licht, das Wonne trägt).

In seiner Dichtung „Der Welt Lohn“ läßt Konrad von Würzburg einen „edeln herren tugentrich“ zu seiner „frouwe“ sagen:

„Ir hand so hoher saelden vil
und also manicfalte tugent
daz iuwer freudeberndiu jugent
mir vil wol gelonen mac.“

Und wie gut trifft Gottfried von Straßburg mit dem Adjektiv *einbaere* — dessen Sinn- und Gefühlsgehalt das nhd. „einträchtig" nur annähernd wiedergibt — die Wirkung des Liebestrankes auf Tristan und Isolde:

„Si haeten beide ein herze,
ir swaere was sîn smerze,
sîn smerze was ir swaere;
si wâren beide einbaere
an liebe und an leide..."

Philologisch ganz besonders eindrucksvoll ist endlich die Stelle in der Spielmannsdichtung „König Rother" aus dem Ende des 12. Jahrhunderts, wo eine lobesame junge Adelige (eine „vrouwe lossam") in scheuer Anmut sagt:

„Daz nem ich an de truwe min
(auf meine Treue, d. i. auf meinen Eid),
daz nie nichein moter gewan
ein barin also lossam,
daz iz (es) mit zuchtin, Dietherich,
mochte gesizzin ineben dich."

Dieses mhd. *barin* ist ja, in kaum veränderter Lautgestalt, das heutige *barn* der Nordländer!

Ob von den „berenden" Wörtern und Wendungen, die das Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache (Band IV) der Vergessenheit entrissen hat, da oder dort noch etwas lebendig geblieben ist? Bullinger, Zwinglis Nachfolger in Zürich, spricht von denen, „so einfaltig da uss sich *baarend* und innen ryssend wolff sind". Auch Niklaus Manuel verwendet dieses *sich baren* für das heutige *sich gebärden:* „Machend wyte, lieben gsellen", läßt er einen Narren ausrufen, „so kann ich mich ouch nerrisch baren." Stark vertreten waren in älterer Zeit *bären* „hervorbringen" und die davon abgeleiteten Adjektive. „Unser prädicanten syend sünder und mögint kein guote Frucht bären" (1521). Dieser Baum *will nomme bëre,* sagte man im Appenzellerland; als *Bërbaum* oder *en bërige Baum* bezeichnete der Ostschweizer einen Obstbaum, der regelmäßig Früchte trug. Die Haslerchronik (um 1530) meldet: „Ein großer schnee tät großen schaden an berenden bäumen". Statt *bërend* oder *bërig* hieß es auch etwa *bërhaft:* „Nieman soll kein bärhafte bäum, es seien kriess-, bir-, öpfelbäum oder andere bärhafte bäum abhauen" (Dorfoffnung Neuhausen 1554). Der Berner Chronist Anshelm berichtet (1522) von einer Hexe, die angeblich „des Müllers dochter *unbärhaft* gemacht" habe. — Übrigens: ein Obstbaum

kann sich auch *überbäre* — genauso, wie es Pflanzen gibt, die sich beim Blühen zuviel zutrauen, sich „überblühen".
Bëren und *gebären* wurden nicht scharf auseinandergehalten, beide Verben konnten den Sinn „zeugen" und „erzeugen" annehmen. Drei Beispiele: „Hallow gebirt vil und guoten wyn". — „Maximilian (I.), geboren von keiser Fridrich von Osterrich" (Edlibach). — Die eidgenössischen Abschiede von 1473 nennen Philipp den Guten von Burgund „des herzogen (Karl) gebärer und vatter".
Doch halten wir inne. Ich kann den möglichen Vorwurf, mein Aufsatz sei allzu „bërhaft" ausgefallen, nur damit zu entkräften versuchen, daß ich einen ostschweizerischen Ausdruck übernehme, den man auf ein reichlich tragendes Stück Land, spaßeshalber auch auf gebärfreudige Frauen bezog (bezieht?): Das Wortfeld rund um den Geburtstag ist *en bërige Platz.*

Der verpönte Keese

Von Prof. Dr. Rudolf Hotzenköcherle, Universität Zürich

Die vielberufenen modernen Kommunikationsmittel haben auch am konservativen Südrand der deutschen Sprachgemeinschaft einige Probleme deutscher „Hochlautung" bewußt werden lassen, die uns sonst vermutlich noch nicht erreicht hätten. Dahin gehört die Aussprache des „ä" in Wörtern wie *Käse, wählen, spät.*
Nach Siebs (18. Aufl. S. 41/42) ist in diesen und in allen entsprechenden Wörtern langes offenes ä zu sprechen, in deutlichem Unterschied gegenüber dem „e" in *Besen, stehlen, stets* usw., für das langes geschlossenes e vorgeschrieben ist. Die aus nördlichen Gegenden Deutschlands stammende, durch ausländische Sender verbreitete, von überkompensierenden schweizerischen Radiosprechern und einzelnen „hochgestochenen" Schönrednern beflissen übernommene Aussprache auch des „ä" als langes geschlossenes e *(Käse = Besen, wählen = stehlen, spät = stets)* gilt offiziell immer noch als fehlerhaft.
Es sei nicht verkannt, daß die Siebssche Regel in manchen Fällen das Funktionieren der Sprache erleichtert, indem sie ermöglicht, auch beim Sprechen und Hören ähnlich lautende Wörter wie beim